© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Strichvögel hierher kommen. Wenn sie im Winter nach Süden streichen, dann giebt es in einigen Tagen kaltes Wetter oder Schnee, wenn sie wieder nach Norden ziehen, dann wird es bald gelinder. Ein Beispiel mag das bestätigen. Der November das Jahres 1899 war so gelinde, daß man allgemein glaubte, der ganze Winter würde, wie der vorige, nicht strenge regieren. Auch die ersten Tage des Dezembers zeigten noch + 3 ° R. Da kamen am 3. Dezember bei + 2 ° R. die ersten Wildgänse hier vorbei und zogen nach Süden. Auch am 4. und 6. Dezember kamen noch einige Züge, immer nach Süden gehend. Am 8. Dezember zeigte das Thermometer — 6 ° R., und täglich stieg die Kälte bis auf — 14 ° R. Am 28. Dezember zogen die Wildgänse wieder nach Norden und schon am 30. Dezember konnte ich + 4 ° R. notieren und ist Thauwetter eingetreten. Dieselben Beobachtungen habe ich nun schon viele Jahre lang gemacht und kann ich mich auf diese Wetterverkündiger sicher verlassen. Die Erklärung für dieses Verhalten liegt sehr nahe. Wenn im Winter Kälte eintritt, so ist das fast jedesmal mit Nord- oder Nordostwind verbunden. Die Kälte tritt dann im Norden einige Tage früher ein, als im Süden. Wird es nun in der Heimat der Wildgänse kalt, oder tritt Schneefall ein, so streichen die Gänse nach Süden und verkünden uns, was dort eingetreten ist. Bekommt der Südpassat wieder die Oberhand, so streben sie wieder ihrer Heimat zu. In sehr kalten Wintern kommen auch große Trappen, Otis tarda, und Wildschwäne, Cygnus cygnus, hierher und sind solche schon oft erlegt worden.

Solche Beobachtungen sind recht lehrreich.

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

Lärmend, mit den Flügeln schlagend und mit dem Steiße wackelnd, zog eine Kolonne der Familie Anser „im Gänsemarsch" über den Hof dem Teiche zu, auf welchem einige Enten sich in wilder Lust mit Tauchübungen vergnügten, während mit majestätischem Anstand ein Schwanenpaar über den Wasserspiegel dahinglitt. Einige Gänse machten am Ufer Halt; sie verlangten nur ihren Durst zu stillen, aber nach keinem Bade. Ihre originelle Stellung hierbei brachte mir das Verschen in Erinnerung: „Keinen Tropfen trinkt das Huhn, ohne einen Blick zum Himmel 'nauf zu thun; keinen Tropfen trinkt die Gans, ohne daß sie dabei wackelt mit dem Schwanz." Während ich dabei ihre großen Füße betrachtete, mußte ich unwillkürlich jener von der Kultur noch vernachlässigten Gegenden gedenken, „wo die Gänse das Pflaster machen," und angesichts ihrer Fußbekleidung kam mir das Liedchen in den Sinn:

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

„Die Gänse gehen barfuß
Und haben keine Schuh,
Der Schuster hat's Leder,
Kein' Leisten dazu,
Darum kann er den Gänslein
Auch machen keine Schuh."

Alsbald waren Gans und Ente im Gespräch, und dieses nahm eine solche Lebhaftigkeit an, daß ich geneigt war, zu glauben, es handele sich um einen von den Enten angezettelten Familienklatsch, wofür sie von den Gänsen als Sinnbild der Lügenhaftigkeit, als welches sie schon zu Olims Zeiten galten, hingestellt wurden. Viel versteht der Mensch von der Vogelsprache leider nicht. Von seiten der Gänse fiel aber oft ein erregtes „Grütt, Grütt," womit sie offenbar auf „Entengrütze" und auf ein beschränktes Auffassungsvermögen der „Entenschnäbel" anspielten. Mit Vergnügen musterte ich die Gesellschaft und näherte mich ihr mit einem „Hurrah! die Enten!" doch da war nur die allbekannte „Paakente" vertreten, die man schon in der Kinderstube kennen lernt, die „bleierne Ente" bemerkte ich nicht; diese hält sich allerdings meistens nur in Badehäusern auf. Selbstverständlich sah ich auch keine von den „Stud-enten," weil diese in Gegenden heimisch sind, welche eine weniger wässerige als hopfen- und malzschwangere Atmosphäre aufweisen. Ob sich unter ihnen einige „Zeitungsenten" befanden, vermochte ich auch nicht festzustellen. Meines Wissens taucht diese Art nur sporadisch auf und führt ein ziemlich verstecktes Dasein am Redaktionstisch, auf welchem sie auch vielfach mit Erfolg gezüchtet wird.

Durch ihre Bewegungen wahrhaft vornehm und edel nahmen sich unter den „Gelb-, Groß- und Grünschnäbeln" die Schwäne aus. Ich erfreute mich an den anmutigen Gestalten, bewunderte den weißen „Schwanenhals," dessen sich eine „Schwanenjungfrau" nicht zu schämen brauchte und gedachte des sinnigen Vergleichs, der Sagen und Märchen, wie überhaupt der mythischen Vorstellungen, zu denen dieser Vogel verschiedenen Völkern Anlaß gegeben hat.

Überall hat der Schwan als Sinnbild der Reinheit und Anmut, doch auch als Symbol für Poesie und Weisheit gegolten, und wenn Griechen beziehungsweise Römer, wie wir dies heutzutage auch thun, Jungfrau und Schwan miteinander verglichen und sich in ihm die reine und keusche Liebe einer Aphrodite-Venus, ein Bild des Weisheitsgottes Apollo vorstellten, so haben sie damit eine Anschauung geteilt, die wir noch in der Mythologie anderer Völker, z. B. bei den Indern, welche diesen Vogel allegorisch für Brahma, den Gott der Schöpfung und der Weisheit, gebrauchten, sowie bei den Slawen vorfinden, bei denen der Schwan sowohl ein Attribut der Liebesgöttin als auch des Gottes Radegast, des Vertreters der Weisheit und der Stärke, gewesen ist. Bei den Germanen vertrat

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dieser Vogel die sinnbildliche Wiedergabe der Göttin der Luft und des Lichtes, lieh auch oftmals sein Gewand den Walküren, den Schlacht- und Schicksalsgöttinnen.

Die Sage hat vielfach ihre Fäden um den Schwan geschlungen. Bei der Geburt des Gottes Apollo auf der Insel Delos waren es Schwäne, die in einem goldenen Wagen den Gott des Lichts seinem irdischen Aufenthaltsorte entführten. Zeus, der Wolkendonnerer, verwandelte Kyknos, der um den Tod seines von den Göttern von ihm genommenen Freundes Phaëton klagte, in einen Schwan; und des Gewandes der „Schwanenunschuld" bediente sich der Welterschütterer, als er um die Gunst der Leda warb, die ihm in der schönen Helena ein für Trojaner und Griechen sehr verhängnisvolles Geschenk machte. Und welch' schöne Verherrlichung hat der Schwan in der Sage von Lohengrin gefunden, jenem „Schwanenritter," den er von der Seite eines liebenden und geliebten Weibes in die Gralburg zurückholte. Eine Glorifizierung ist Englands großem Dichter in dem sprichwörtlich gewordenen „Schwan von Avon" widerfahren. Selbst die Gabe des Gesanges hat man diesem ätherischen Wesen nicht absprechen wollen und viel davon gefabelt: „Wie manchmal Trauergesäng' anstimmt der Schwan vor dem nahenden Tode." Man möchte das schöne und reine Bild, welches diesen, in seinem ganzen Wesen ästhetischen Vogel umgiebt, nicht gern getrübt sehen, und doch darf ich sie nicht unerwähnt lassen, jene Scheusale, welche als Mißgeburten mit verzerrtem und schreckenerregendem Antlitz, halb Mensch, halb Schwan, unter dem Namen Gräen den Tartaros bewohnten.

Eng verbunden mit dem Schwan ist die Taube, das Sinnbild der Sanftmut, der Gattenliebe und des Friedens; im Übrigen gilt sie als „Brieftaube" auch als Symbol der Schnelligkeit und präsentiert sich in dieser Eigenschaft manchmal auf Briefbogen. Schon Anakreon singt von ihr:

„O holdes Täubchen, künde,
Von wo Dein rascher Flug?
Woher der Hauch der Düfte,
Wenn Dich durch's Meer der Lüfte
Dein Fittich sprühend trug?

Auch ihrer ist häufig im Volksleben gedacht: „Angenehme Taube, die der Väter Glaube längst gesehen." Eine Taube war es, welche Noah aussandte als Kundschafterin, die mit dem Ölblatt, dem Zeichen des Friedens zu ihm zurückkehrte. Und gleichfalls eine Taube war es, in der Christus bei der Taufe im Jordan den Geist seines himmlischen Vaters erkannte. In Anlehnung an diesen Vorgang benutzen Künstler vielfach die Taube zur Darstellung des heiligen Geistes.

Die Mythologie erwähnt der Taube als Sinnbild der Venus-Aphrodite, vor deren Wagen sie gespannt war. Sogar bei den Phöniziern, einem Volke, dessen Religionskultus sich in ziemlich rohen Formen bewegte und nur wenige der

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Vogelwelt entnommenen Attribute aufzuweisen vermag, begegnen wir der Taube für die Göttin der Liebe. Ferner dient sie als Allegorie für den Gott des Windes Zephyr, der als Jüngling mit Taubenflügeln dargestellt wird. Bei der Geburt Jupiters, der von Nymphen erzogen und von verschiedenen Tieren mit Speise und Trank versehen wurde, brachten ihm Tauben Nektar und Ambrosia. Eine Taube rettete die Argonauten, als sie auf ihrem Zuge an den Symplegaden, jenen alles zwischen sich zermalmenden Felsen vorüberkamen; einen wichtigen Botendienst versahen der Sage nach die Stammeltern der „Tauben von St. Marcus" als sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts bei der Belagerung von Candia wertvolle Nachrichten von dort nach Venedig brachten,[1]) kurzum die Taube hat von jeher bis hinab zu dem armen Aschenbrödel in Sage und Geschichte eine Rolle gespielt. Leider mußte dieser anmutige Vogel sowohl im Altertum als auch in der Neuzeit oft zur Belustigung, dem sogenannten Taubenschießen, herhalten; jetzt bedient man sich erfreulicher Weise bei diesem Sport der „Thontauben."

Man sagt: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." Doch, „o Weisheit, du redst wie eine Taube." Was für Unheil haben „Taubenaugen" und „Taubenherzen," in denen es „wie in einem Taubenschlage" zugeht, schon angerichtet. Daß Menschen sich manchmal „wie die Tauben schnäbeln," Einer dem Anderen mit „mein Täubchen" schmeichelt, oder daß sie „wie Turteltauben miteinander leben," ist zwar sprichwörtlich, in Bezug auf den letztgenannten Ausspruch aber wohl mehr Dichtung als Wahrheit. Doch daß es noch viele Leute giebt, die da glauben, es würden ihnen „gebratene Tauben in den Hals fliegen," davon kann man sich oft im Leben überzeugen. Um noch kurz des Kindermundes zu gedenken, so wird dieser mit der Taube ebenso früh bekannt, wie mit dem Hahn, und Lieder wie „Es sitzen zwei Täubchen auf einem Dach" und „Saßen einst zwei Turteltauben" vom Kindermund gesungen, vermögen uns noch für Momente aus der rauhen Wirklichkeit in die Poesie der Jugendzeit zurückzuführen.

Ich übergehe die „dummen und einfältigen Puten," ärgere auch nicht den Truthahn mit einem „Puter, ich habe mehr Rot als du," sondern wende mein Augenmerk dem Schmuckstück des Geflügelhofes, dem Pfau, zu. Als solches galt er schon in Athen und Rom, wo er in Vogelhäusern — oft allerdings lediglich seiner schmackhaften Zunge und des Gehirns wegen, welche man als Delikatesse zubereitete — gehalten wurde, und Alexander der Große fand ein derartiges Gefallen an dem farbenprächtigen Vogel, daß er ihn, wie man sagt, von seinen Kriegszügen aus Indien nach Griechenland mitbrachte. Symbolisch denkt man sich den Pfau als Zeichen des Stolzes und der Eitelkeit, während man Pfaufedern im Aberglauben des Volkes den Einfluß zuschreibt, Zank und Streit herbeizuführen

[1]) K. Baedeker, Handbuch für Reisende. 1870.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und sie deshalb in der Häuslichkeit nicht liebt. Sein ganzes Gebaren läßt den Pfau auch als einen seiner Farbenpracht sich bewußten Vogel erkennen, und wenn er sich, auf den Beinen tänzelnd, langsam mit dem Rade nach allen Seiten bewegt, um sich bewundern zu lassen, so findet man das Zutreffende heraus, was in der Redensart liegt: „Stolz wie ein Pfau," oder „Er spreizt sich wie ein Pfau."

Die Inder sahen in ihm ein Sinnbild für ihren Kriegsgott, der wie der Schweif des Pfauen vieläugig war, und bei den Griechen war er ein Attribut der Hera, auf deren Thron und vor deren Götterwagen er seinen Platz hatte. Letztere soll, wie die Sage erzählt, in seinen Schweif die Augen des hundertäugigen Wächters Argos versetzt haben, der auf das Geheiß der eifersüchtigen Göttin eine Geliebte ihres Gemahls verfolgen mußte, hierbei aber seinen Tod fand. Ganz im Widerspruch mit seiner Farbenpracht steht die unmelodische, sogar unangenehm berührende Stimme des Pfauen. Und dennoch schenkt man auch ihr Beachtung, wenn der Pfau sie öfters am Tage ertönen läßt und glaubt an ihn als einen Wetterpropheten, der dadurch Regen ankündigen will.

Doch was läuft denn dort so schnell über den Geflügelhof? Ein Perlhühnchen. Auch sein Gefieder erscheint uns nicht unangenehm. Sind doch die weißen Tropfen lauter einzelne Thränen, welche einst die Schwestern des Meleagros vergossen, als dieser, von der kalydonischen Jagd glücklich heimkehrend, durch die Rache seiner eigenen Mutter, mit deren Bruder er in Zwist geraten war, sein Leben verlor.

„Nicht, ob ein Gott mir hundert ertönende Munde mit Zungen
Schenkt', und umfassenden Geist, und des Helikons sämtliche Weisheit,
Redet' ich ganz den Jammer der unglückseligen Schwestern."

Also singt Ovid. Endlich erbarmte sich der endlos Klagenden die Göttin und es

„Hüllt, bis auf Gorge allein und die Schnur der edlen Alkmene,
Allen Diana den Leib mit dem Wuchs leichthebender Federn,
Streckt an den Armen entlang weitreichende Flügel, und spitzet
Hornig den Mund; es entfliegt die verwandelte Schar in die Lüfte."

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Berichtigung. Zu der Mitteilung „Kuriosum" auf Seite 237 dieses Jahrganges der Monatsschrift ersucht mich Herr Alfred Kuhles in München um eine Berichtigung. Er schreibt: „Ich **verkaufte** anfangs April heurigen Jahres an die tierärztliche Hochschule dahier eine Vogelsammlung in zwei Glasschränken, bestehend aus circa 100 Stück ausgestopften Vögeln und 35 Bälgen. Die Vögel waren sämtlich von Herrn J. B. Henseler, hier, einem sehr bekannten und tüchtigen Präparator, gestopft und ausnahmslos tadellos. Dies war die von mir „verkaufte" Sammlung. Nun hatte ich außerdem noch in drei kleinen Glaskästchen eine Anzahl ausgestopfter Vögel und Säugetiere, darunter auch die im fraglichen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: 25

Autor(en)/Author(s): Hermann Rudolf

Artikel/Article: Der Vogel im Volksmunde. 358-362